

Planung und Verteilung von Care-Arbeit im „Cybersozialismus“: Zur (fehlenden) feministischen Kritik der Neoklassik in der modernen Sozialistischen Kalkulationsdebatte

Einleitung, Motivation & Methodik

Unter dem Eindruck zunehmend algorithmischer und digitaler, meist plattformbasierter, Steuerung von modernen Arbeits- und Produktionsprozessen, werden im kritisch-akademischen Diskurs neben dem Versuch einer Neubestimmung kapitalistischer Verhältnisse (vgl. Fuchs und Mosco 2015; Srnicek 2018) auch die emanzipatorischen Potenziale ihrer Technologien diskutiert. Insbesondere die Nutzbarmachung planerischer Elemente kapitalistischer Produktion für eine moderne, demokratische Planwirtschaft wird dabei diskutiert. (vgl. Daum und Nuss 2021; Saros 2014) Pointiert eingefangen wird dieser technische Optimismus (oder zumindest Optimismus der Potenzialitäten moderner Technik) durch den Begriff *Cybersozialismus* (vgl. Schlaudt 2021) oder *Computersozialismus* (kritisch dazu: Neupert-Doppler 2016). Feministische Kritiken von vergeschlechtlicher Arbeitsteilung finden bisher vergleichsweise wenig Einzug in diese Debatten und daher drehen sich die wenigsten dieser Artikel um die Planung tatsächlich *aller* gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Der Fokus auf lohnförmige und wertproduzierende Arbeit muss demnach um einen breiteren Arbeitsbegriff korrigiert werden, wenn danach gefragt wird, wie (auch) Care-Arbeit abseits der herrschenden wirtschaftlichen Logik organisiert werden könnte. Das zentrale Interesse des Artikels ist, wie Arbeit in ihrer Gesamtheit durch Unterstützung technischer Möglichkeiten sozialistisch geplant werden könnte und welchen Beitrag die gegenwärtige Re-Interpretation der Sozialistischen Kalkulationsdebatte dafür liefert.

Kritik und Utopie

Noch vor wenigen Jahren schienen die letzten Hoffnungen auf eine gänzlich anders eingerichtete Gesellschaft und die Erinnerungen an die historischen Versuche verloren, sogar das Ende der Welt schien leichter vorstellbar als das Ende des Kapitalismus (Fisher 2009). Unter dem Eindruck globaler sozialer Bewegungen und mannigfaltiger gesellschaftlicher Krisen wird eine radikale Kritik an den bestehenden Verhältnissen wieder möglich. Die massiven vom lateinamerikanischen Kontext ausgehenden feministischen Streikbewegungen, die „die ganze Erde zum Beben gebracht“ haben (Gago 2021:9), die ebenfalls global agierenden Proteste gegen Polizeigewalt der letzten Jahre, insbesondere die *Black Lives Matter* Bewegung in den USA (vgl. Issar 2021) und nicht zuletzt die vor allem von jungen Menschen getragene Klimagerechtigkeitsbewegung (Malm 2020) sind Beispiele dafür. Dabei stellt sich neben der Ablehnung des Bestehenden auch die Frage nach Alternativen – der Utopie – praktisch wie theoretisch (vgl. Neupert-Doppler 2018a; Wright 2017). Neben dem rezenten Diskurs zum Projekt *Cybersyn* im Sozialistischen Chile in den frühen 1970er Jahren (vgl. Medina 2006; Raffetseder, Schaupp, und Staab 2017; Schlaudt 2021) ist auch die *Sozialistische Kalkulationsdebatte* ein solcher. Er hat besonders durch Morozovs Artikel im *New Left Review* (Morozov 2019) eine gewisse Wiederbelebung erfahren und ist auch, neben Della Ratta's feministischer Kritik daran (Ratta 2020), zentraler Gegenstand dieses Artikels. Der Versuch besteht darin, ausgehend von einer Methodenkritik ökonomischer Theorien, herauszuarbeiten, worauf bei kollektiver Planung von Care-Arbeit geachtet werden müsste, welche zwischenmenschlichen Beziehungen solch eine Planung voraussetzt und in welchem Verhältnis diese zu modernen Technik stehen könnten.

Cybersozialismus und Sozialistische Kalkulationsdebatte

Bereits in den 1920er und -30er Jahren – einer Zeit in der der Kapitalismus durch die Revolutionswelle ausgehend von Russland radikal und praktisch herausgefordert wurde (vgl. Adamczak 2017) – versuchten sich neoklassische Ökonom_innen an einer wissenschaftlichen Begründung des Sozialismus als der im

Vergleich zum Kapitalismus, vernünftigeren gesellschaftlichen Ordnung (vgl. Lange, Taylor, und Lippincott 1938). Dies mag einigen Kritiker_innen der Neoklassik überraschend erscheinen, jedoch gibt es in der Neoklassik, insbesondere in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie, eine lange Tradition sozialistischen Denkens. Die Neoklassik, unter deren Vertreter_innen sich durchaus auch Libertäre, Konservative aber eben auch Sozialist_innen finden, unterscheidet sich dahingehend deutlich von der Österreichischen Ökonomik, bei der ganz klar die Verteidigung kapitalistischer Verhältnisse im Vordergrund steht. Es waren diese beiden Pole, die die Sozialistische Kalkulationsdebatte ausfochten: sozialistische Neoklassiker_innen und libertäre Österreicher_innen. Die Debatte war aus sozialistischer Sicht durchaus ergebnisoffen auf der Suche nach einem Verfahren rationaler, zentraler Planung ökonomischer Aktivität, abseits von Markt und Privateigentum an Produktionsmitteln. Vertreter_innen der Österreichischen Ökonomie hingegen galten als Kritiker_innen dieser Position und Befürworter_innen einer libertären Marktwirtschaft (vgl. Hayek 1945; von Mises 1920). Im Kern ging es in der Sozialistischen Kalkulationsdebatte darum, ob zentrale Planung ähnlich effizient gesamtgesellschaftliche ökonomische Aktivität koordinieren kann wie der kapitalistische Markt.

Gegenwärtig erfährt die Kalkulationsdebatte, wie bereits erwähnt, auch abseits ökonomischer Theoriegeschichte ein gesteigertes Interesse und politisches Gewicht¹. Linke Theoretiker_innen erkennen dabei in den technischen Entwicklungen die Möglichkeit die Planungsfrage und damit die Sozialistische Kalkulationsdebatte neu aufzugreifen. Dabei kritisieren sie zwar richtigerweise den ideologischen Gehalt der Neoklassik, verkennen aber die Kontinuität zwischen ihr und der Österreichischen Ökonomik, weshalb sie in dieser neu entfachten Kalkulationsdebatte den Anschein erwecken, Partei für eine der beiden Positionen ergreifen zu müssen (vgl. Morozov 2019; Schlaudt 2021; Schröter 2021). Dagegen versuche ich die gemeinsam geteilten Prämissen und den geteilten ideologischen Gehalt der Neoklassik und der Österreichischen Ökonomik aufzuzeigen. Dabei beziehe ich selbst auch deutlich Position dahingehend, dass ich versuche zu zeigen, dass die Neoklassik die eindeutig fortschrittlichere und konsistentere Variante bürgerlicher Ökonomietheorien darstellt. Insbesondere das Festhalten am autonomen und rationalen ökonomischen Subjekt sowie die systematische Ausgrenzung aller nicht-lohnförmig verrichteten Arbeit und die Ausblendung von Produktion bzw. Reproduktion findet sich gleichermaßen in beiden Theorien und versperrt meiner Ansicht nach die Möglichkeit, das tatsächlich utopische Potenzial der Planungsdebatte zur Befriedigung der Bedürfnisse aller zu erfassen. Der Anspruch dieses Artikels ist es, im Detail freizulegen, was Della Ratta in Bezug auf Morozov zwar treffend, jedoch ohne konkrete Ausarbeitung feststellt: "His language and theoretical apparatus are entirely (and, probably, unconsciously) borrowed from communicative capitalism, even when they attempt at defining how socialism would look like." (Ratta 2020:109).

Also zu fragen, inwiefern tragen Morozov's Gedanken und damit die neu entfachte Kalkulationsdebatte – und damit seine Konzeption des Sozialismus – tatsächlich ideologische Spuren kapitalistisch-patriarchaler Verhältnisse. Ideologiekritik hat zur Aufgabe, das *utopische* Moment (Neupert-Doppler 2018b), bzw. das *wahre* Moment (Adorno 1972) im falschen Bewusstsein freizulegen, das Denken also von seinem herrschaftlichen Gehalt zu lösen. Das würde im konkreten Fall bedeuten, danach zu fragen, welche Aspekte der Kalkulationsdebatte tatsächlich – bzw. ob es überhaupt solche Aspekte gibt – tatsächlich über das kapitalistische Patriarchat hinausweisen bzw. nicht dessen Ausdruck sind. Für die Frage der Planung und Verteilung von Care-Arbeit bzw. Arbeit in ihrer Gesamtheit im Cybersozialismus ist das meiner Ansicht nach unabdingbar. Dies ist nicht ohne eine grundlegende Kritik der Neoklassik und der Österreichischen Ökonomik

¹ So ist Morozov durchaus Erfolg in seinem Vorhaben zuzugestehen, die Sozialistische Kalkulationsdebatte wiederzubeleben: „I will revisit—and, I hope, revitalize—the Socialist Calculation Debate, exploring some of the ways in which the participants conceived the relations between knowledge, price and social coordination, and how their referents may have changed in the age of big data.“ (Morozov 2019:36)

und damit dem methodischen Rahmen, der diese Debatte absteckt, möglich. Aus diesem Grund wird zunächst eine kritische Definition dieser herausgearbeitet.

Wohlfahrtstheoreme: Soziale Harmonie und Ideologie

Andernorts versuche ich aus einer ideologiekritischen Perspektive eine gründliche historische Definition der Neoklassik herauszuarbeiten, welche eine gewisse Kontingenz der Methode zulässt und als zentrales Gerüst neben bestimmten methodischen Axiomen vor allem die Versprechen über die Wünschbarkeit marktwirtschaftlicher Organisierung ins Zentrum rückt (Stojanović 2020). Aus Platzgründen kann solch eine Definition hier nur skizziert werden.

Neoklassik als Ideologie

Angelehnt an Hunt und Lautzenheisers kritische Theoriegeschichte (Hunt und Lautzenheiser 2011), verstehe ich Neoklassik als logisch konsistente Weiterentwicklung der Idee der über privaten, individuellen Austausch erzielten Sozialen Harmonie, wie sie bereits bei Smith mit der Metapher der Unsichtbaren Hand formuliert wurde. Eine Reduktion der Neoklassik auf reine Apologetik der kapitalistischen Wirtschaft (vgl. Shaikh 2016:77,110) greift dabei selbst zu kurz und missversteht ihren ideologischen Charakter als systematisch verzerrtes bzw. verschleiernendes aber dennoch handlungsweisendes Bewusstsein². Ideologien können als Teil gesellschaftlicher Selbstverortung verstanden werden, sie bieten Akteur_innen Möglichkeiten, sich in in der Welt in der sie leben (müssen) zu verorten und darin handeln zu können. Dass sie dabei ein verzerrtes Bild der Realität darstellen (beispielsweise also einen an sich harmonischen Gesellschaftszustand, der nur aus dem Gleichgewicht geraten sei, anstatt einer schlicht wesentlich konflikthaften Gesellschaft) macht sie nicht zu reinen Werkzeugen der Herrschenden und auch nicht zu unbrauchbaren Werkzeugen im Alltag (vgl. Stahl 2018). Die Verzerrungen bzw. Widersprüchlichkeiten im ideologischen Denken entsprechen dem selbst widersprüchlichen gesellschaftlichen Zusammenhang, den sie ausdrücken. Sie sind also der richtige Ausdruck falscher Verhältnisse.

Weiters kann eine solche Verkürzung von Ideologien auf reine Apologetik (die gibt es selbstverständlich auch – sie ist eben nur etwas anderes als Ideologie) nicht erklären, wie sich unter Neoklassiker_innen ebenso Sozialist_innen (Walras, Lange, Lerner) (vgl. Bürgenmeier 1994; Cirillo 1980) wie Sympathisant_innen des Faschismus (Pareto) (vgl. Cirillo 1983; Zanden 1960) wiederfinden. Dieser scheinbare methodische Universalismus zählt heute zum Selbstverständnis der ökonomischen Disziplin und drückt immerhin einen Anspruch auf Wahrheit aus, den Anspruch auf eine universal geteilte und *objektive* Grundlage der Verständigung. Unwahr ist Neoklassik als Ideologie aber insofern, als die Methode –des Allgemeinen Gleichgewichts – entgegen ihrem Selbstverständnis partikular ist. Herauszuarbeiten, inwiefern die Methode der Neoklassik selbst zum Teil Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse – oder vielmehr einer bestimmten Positionierung in diesen Verhältnissen – ist, ist eine Aufgabe von Ideologiekritik, was ich andernorts ausführlich versucht habe (Stojanović 2020). Wichtig ist zu beachten, dass sich Ideologie diesem Verständnis nach nicht in reiner Apologetik erschöpft. Sie ist zwar notwendigerweise verzerrt (oder falsch) und damit apologetisch, jedoch bietet sie einen eigenen Maßstab an der sie sich messen lassen kann und mit der potenziell über sie hinaus gewiesen werden kann. Im Folgenden werden die meiner Ansicht nach wichtigsten Aussagen der Neoklassik – die Wohlfahrtstheoreme der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie diskutiert.

Die Wohlfahrtstheoreme

Der historische und logische Kulminationspunkt der Entwicklung der Neoklassik sind die Wohlfahrtstheoreme der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie. Sie liefern eine logisch widerspruchsfreie Formulierung der

² Eine Einführung zum hier vertretenen Ideologiebegriff nach Marx, seiner Entwicklung ausgehend von *notwendig falschem Bewusstsein* und dem Zugang der Ideologiekritik findet sich bei Stahl (Stahl 2018) und Jaeggi (Jaeggi 2013).

Behauptung der durch individuellen Gütertausch über den Markt hergestellten Sozialen Harmonie: einen Zustand frei von Herrschaft und Ausbeutung. Dieser bedeutende apologetische Gehalt wird von Theoretiker_innen der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie auch nicht verschwiegen, wie beispielsweise bei Fisher:

„The central set of propositions that economists have to offer the outside world – propositions that are, in a real sense, the foundations of Western capitalism – comprises the two Welfare Theorems. These theorems elucidate the relations between general competitive equilibria on the one hand and Pareto-efficiency on the other. They underlie all the looser statements about the desirability of a free-market system.“ (Fisher 2005:74)

Allgemeine Gleichgewichtstheorie erschöpft sich allerdings nicht darin, das Bestehende plump zu rechtfertigen. Sie liefert, ganz gemäß ihrem Anspruch nach logischer Stringenz, Objektivität und Widerspruchsfreiheit auch deutliche negative Resultate über das „anything goes“ Prinzip des Marktes (Ackerman 2002; Mas-Colell, Whinston, und Green 1995:598ff; Rizvi 2006). Jedoch lässt sich ausgehend von der Feststellung über das positive Verhältnis von Kapitalismus und den Wohlfahrtstheoremen herausarbeiten, welche Aussagen genau hinter ihnen stecken und in welchem theoretischen Rahmen sich die Sozialistische Kalkulationsdebatte überhaupt bewegt. Ebenso – und das ist aus einer feministischen und klassenbewussten – Perspektive besonders relevant, lässt sich kritisieren, worüber methodisch geschwiegen werden muss, was also die unausgesprochenen Voraussetzungen der vermeintlich idealen Modellwelt der Neoklassik sind.

Das erste Wohlfahrtstheorem besagt, unter welchen Bedingungen ein Walras'sches Gleichgewicht Pareto-effizient ist (Mas-Colell u. a. 1995:549). Das zweite Wohlfahrtstheorem, und dieses ist meiner Ansicht nach für die Sozialistische Kalkulationsdebatte zentral, formuliert Bedingungen, unter denen eine Pareto-optimale Allokation Ergebnis kompetitiver Märkte sein kann (Mas-Colell u. a. 1995:556). Während das erste Wohlfahrtstheorem nach Ansicht einiger Allgemeiner Gleichgewichtstheoretiker_innen eine präzise Formulierung der Idee der Unsichtbaren Hand darstellt (Mas-Colell u. a. 1995:549), lässt es auch dahingehend interpretieren, gerade daraus selbst kritisch ableiten, wie unplausibel das Funktionieren eben dieser unsichtbaren Hand ohne strikte Eingriffe einer koordinierenden und machtvollen Instanz tatsächlich ist. Hahnel interpretiert sie folgendermaßen: „*Only if there are no external effects, only if all markets are competitive, and only when all markets are in equilibrium is it true that a market economy will yield a Pareto optimal outcome.*“ (Hahnel 2007:1141)

Dagegen ist das zweite Wohlfahrtstheorem in anderer Hinsicht interessant, denn es bietet im Gegensatz zum ersten einen praktischen Ansatz. Unter bestimmten Bedingungen, und diese sind noch strikter als jene für die Gültigkeit des ersten Theorems³, kann jede Pareto-effiziente Allokation als Ergebnis kompetitiver Märkte etabliert werden. Durch geeignete Umverteilung mittels nicht preisverzerrender Steuern, werden alle Individuen gemäß ihrer Bedürfnisse und Möglichkeiten dadurch in eine Lage gebracht, aus der sie sich freiwillig über Marktkoordination in die (von der übergeordneten Instanz) gewünschte Allokation begeben.

Solch eine Einrichtung verlangt aber nach einer mächtigen Planungsinstanz, wie sie auch von Mas-Colell, Whinston und Greene ganz offen angesprochen wird. Eine solche Planungsinstanz oder Autorität müsste nicht nur alle relevanten Informationen einer Ökonomie – Bedürfnisse (technisch: Präferenzen) aller Konsument_innen, jegliche Anfangsausstattungen aller Individuen, sowie alle technologischen Möglichkeiten – sammeln und auswerten können, um Gleichgewichtspreise überhaupt zu berechnen und auszurufen. Sie müsste auch über die Macht verfügen, allen Teilnehmer_innen ein Steuersystem zur Einrichtung der

³ Eine ausführliche Diskussion der Wohlfahrtstheoreme im Selbstverständnis Allgemeiner Gleichgewichtstheoretiker_innen findet sich bei (Mas-Colell, Whinston, und Green 1995 Kap. 16).

geeigneten Anfangsausstattungen aufzwingen zu können, welches dann über den Markt zur gewünschten Pareto-effizienten Allokation führt (Mas-Colell u. a. 1995:556f). Podczeck und Yannelis verweisen darauf, dass diese Instanz auch garantieren können muss, dass Verträge tatsächlich eingehalten und nach Abschluss nicht einfach gebrochen werden (Podczeck und Yannelis 2008:159f). Was dem libertären Geist (Hayek zum Beispiel) als kommunistischer Alptraum erscheinen mag, erweist sich gerade auch durch die wissenschaftliche Methode der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie (im Gegensatz zur Österreichischen Ökonomik) als Offensichtlichkeit: der Markt ist ohne einen sehr aktiven und planerischen Gegensatz nutzlos, zumindest wenn er sich an dem Ideal der Sozialen Harmonie messen lassen soll. Planung ist also weder dem Kapitalismus praktisch fremd (vgl. Daum und Nuss 2021; Schaupp 2017; Srnicek 2018), noch im Selbstverständnis seiner einflussreichsten Ökonom_innen eine Ausnahme. Planung war immer, und muss auch der herrschenden wissenschaftlichen Ansicht nach, zumindest implizit, immer Teil marktwirtschaftlicher Koordination sein.

Eine wichtige Erkenntnis aus dem zweiten Wohlfahrtstheorem liegt darin, dass die vorherrschende ökonomische Lehre gerade nichts über die Art und Weise der notwendigen Planung aussagt. Damit hinterlässt sie ein politisch-praktisches Feld, das unterschiedlich bearbeitet werden kann. Streng genommen gibt es (besser gesagt braucht es) in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie kein Geld und damit keine Preise im engeren Sinn und die Wohlfahrtstheoreme entsprechen ebenso der Verteilung von Waren in einer zentralen, autoritären Kommandowirtschaft wie unter dem vollständig kompetitiven, geldvermittelten Markt. In den rezenten Diskussionen über den Weg der chinesischen Kommunistischen Partei und insbesondere ihrer Anwendung des Social Credit Systems (vgl. Daum 2021; Devereaux 2019; Morozov 2019:54; Schlaudt 2021), lässt sich nicht ohne weiteres abstreiten, dass sie die Lücke die die Neoklassik der zentralen Planungsinstanz überlässt, äußerst wirkungsvoll füllt. Diese Planung muss dabei nicht lediglich als ökonomisch im engeren Sinne verstanden werden. Denn die Wohlfahrtstheoreme beschreiben unter anderem auch die Anforderungen an individuelles Verhalten für die Effizienz von Märkten, weshalb die Kontrolle (z.B.: direkter Zwang) oder Manipulation (z.B.: Nudging, Werbung) als Planung verstanden werden können. Damit wäre die globale Systemkonkurrenz zwischen dem chinesischen Staatskapitalismus und dem eher westlich geprägten liberalen Kapitalismus durchaus als strategische Differenz im Spektrum des zweiten Wohlfahrtstheorems zu verorten⁴.

Statische Modellwelt – Wo bleibt die (Re-)Produktion?

Wie ist nun die Modellwelt der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie beschaffen? Die Wohlfahrtstheoreme sind Aussagen über die Charakteristika von Marktgleichgewichten. Gleichgewichte sind dabei keine Prozesse oder Kenngrößen, um die herum tatsächliche ökonomische Größen oszillieren, sondern eine fundamental statische Beschreibung eines vermeintlichen Idealzustands (Denis 2006). Stillstand der Interessen und damit auch das Ausbleiben von Konflikten im Zustand Sozialer Harmonie hat sein methodisches Äquivalent also im Stillstand der ökonomischen Kräfte im Gleichgewicht. Wo kein (Klassen-)Antagonismus, da keine Bewegung, und diesen Umstand fängt die Allgemeine Gleichgewichtstheorie nicht nur präzise ein, sondern hypostasiert ihn (Denis 2006).

Diese Harmonie ist jedoch nur am Markt – dem Reich der Freien und Gleichen⁵ – bzw. über den Austausch zu haben und so verwundert es nicht, dass die Allgemeine Gleichgewichtstheorie über die Produktion nichts Substanzielles zu sagen hat: Produktion und Konsumtion sind hier wesentlich symmetrisch, Produktion eine

⁴ Selbstverständlich kann weder die westliche Geschichte noch die chinesische ökonomistisch darauf reduziert werden. Bereits die Behauptung einer singulären Geschichte ist schon problematisch genug ist. Festzuhalten ist hier lediglich, dass die aktuell sehr unterschiedlichen Bestrebungen und Strategien der unterschiedlichen Akteur_innen des globalen Kapitalismus, durchaus eine Entsprechung in der herrschenden ökonomischen Theorie des Kapitalismus selbst haben.

⁵ „Die Sphäre der Zirkulation oder des Warentausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham!“ (Marx 1867:189)

Spielart des Tauschs (Kirman 2005:474f). Wie alle Waren in der neoklassischen Modellwelt, muss auch die Ware Arbeitskraft selbst nicht produziert werden. Dabei sei festgehalten, dass die allgemeine Gleichgewichtstheorie – bei all ihrer Unterscheidung zu früheren vorherrschenden Ökonomietheorien und ihrem innewohnenden kritischen Moment – mit der Einebnung des Unterschieds von Produktion und Konsumtion nicht nur Klassengegensätze verschleiert, sondern mit der vollständigen Aussparung der vergeschlechtlichten Produktion und Reproduktion der zentralen Ware Arbeitskraft wesentlich patriarchal ist. Die Unsichtbarmachung gesellschaftlich notwendiger Sorge- und Hausarbeit ist immer schon ein zentrales Moment patriarchaler Ideologie (vgl. Ratta 2020:111) und sie findet sich ganz vorbildlich auch in der Neoklassik. Zu begreifen ist Care-Arbeit im Rahmen der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie lediglich dann, wenn sie vertraglich über den Markt getauscht wird. Über die Masse an unbezahlter Care-Arbeit (Charmes 2019), wie auch über die brechende Logik gegenseitiger Sorge und wechselseitiger Abhängigkeit mit den Vorstellungen des neoklassischen Subjekts, wird systematisch geschwiegen. Bedauernswerterweise auch in Teilen des gegenwärtigen, emanzipatorischen Diskurses über die Sozialistische Kalkulationsdebatte.

Homo Oeconomicus – Wer schließt denn die Verträge?

Der einzige soziale Interaktionsmodus in der Modellwelt der Neoklassik ist, wie bereits angedeutet, der vertragliche Tausch. Er setzt nicht nur eine Welt bereits bestehender Waren voraus, die nicht produziert werden müssen und lediglich durch vertragliche Vereinbarung getauscht werden können. Er setzt auch ein instrumentell-rationales Subjekt voraus, das gemäß seinen vorab gegebenen Bedürfnissen Verträge abschließt, um diese Bedürfnisse optimal zu befriedigen. Diese Bedürfnisbefriedigung ist dabei ein rein individuelles Problem, das sich an einer verdinglichten Welt abarbeitet.

Gegeben der eigenen, explizit nicht gesellschaftlichen, Präferenzen und der radikalen Unabhängigkeit des homo oeconomicus, erscheinen ihm andere Individuen gar nicht als Subjekte in seiner ökonomischen Aktivität. Sie sind, wenn überhaupt, Teil der Nebenbedingungen seines Optimierungsproblems. Der homo oeconomicus bedarf seines Glücks keines anderen Menschen. Das Idealbild des neoklassischen Subjekts ist Robinson Crusoe, ein sklavenhaltender, besitzender, weißer Mann, anhand dessen einsamen Strandung auf einer Insel die vorherrschende Ökonomie die Prinzipien vernünftigen Wirtschaftens entfaltet (Grapard 1995). Robinson Crusoe kennt seine Präferenzen unabhängig von der Ausverhandlung mit anderen, er hat keine Sexualität, er ist auf keine emotionale Bindung zu anderen Menschen angewiesen, er strandete als Erwachsener auf der Insel, seine Erziehung und sein Heranwachsen sind für die (Un-)Vernünftigkeit ökonomischer Aktivitäten belanglos, ihn im Alter oder bei Krankheit zu pflegen ist ebenfalls nicht von Bedeutung und er muss nichts produzieren, denn er findet alle Waren zum Überleben bereits auf der Insel vor. Dass diese Karikatur eines Menschen ganz offensichtlich auf keinen Menschen empirisch zutrifft, aber durchaus dem Selbstverständnis eines sehr partikularen Subjekts der Moderne entspricht, wurde von feministischen und postkolonialen Ökonomiekritiker_innen häufig herausgearbeitet (vgl. Bauhardt und Çağlar 2010; Haidinger und Knittler 2019). Friederike Habermann betont, dass die (diskursive) Konstruktion des homo oeconomicus historisch mit der (diskursiven) Konstruktion des weißen besitzenden Mannes der frühen Moderne als dem universalen Menschen einherging (Habermann 2010:155f). Kuiper zeigt, dass zur Zeit der Entwicklung der Politischen Ökonomie als Wissenschaft – und ihrem modus operandi des Vertrags – Frauen von der Möglichkeit Verträge abzuschließen, ausgeschlossen waren (Kuiper 2010:179). Zu ergänzen ist dabei, dass dieser Ausschluss ganz offensichtlich, wenn auch in anderer Weise, vor allem auch für versklavte und anders kolonialisierte Menschen stattfand.

Selbstverständlich haben sich sowohl Geschlechter- und (Re-)Produktionsverhältnisse, als auch geschlechtliche Subjektivitäten historisch gewandelt, die Charakteristik des neoklassischen Subjekts ist im

Kern aber unverändert geblieben. Der homo oeconomicus als ein autonomes, von körperlichen Zwängen und Begierden befreites und entemotionalisiertes verzerrtes Ideal bürgerlicher weißer Männlichkeit war und ist immer auf ein abgespaltenes Anderes angewiesen. Dichotomien von *Mann* und *Frau*, sowie von *Schwarzen* und *weißen* Menschen waren historisch notwendig um ungewünschte Attribute wie Abhängigkeit, Verletzlichkeit oder Körperlichkeit von sich abzugrenzen (Habermann 2010:157ff), auch wenn diese Zuschreibungen nur relativ starr sind.

Das (Re)Produktive ins Zentrum rücken – Care und Neoklassik

Biesecker und Hofmeister zeichnen die systematische Abspaltung weiblicher Produktivität in der Ökonomik nach, von ihren modernen Ursprüngen bei Smith, über Ricardo und Marx bis hin zur subjektivistischen Wertlehre (Biesecker und Hofmeister 2010). Diese Trennung von Produktion und Reproduktion wurde ihnen zufolge theoretisch vor allem durch die Hausarbeitsdebatte und praktisch durch die Frauenbewegung infrage gestellt (Biesecker und Hofmeister 2010:70). „Kapitalistische Produktion für den Markt setzt das „reproduktive System Frau“ immer schon voraus.“ (Biesecker und Hofmeister 2010:70)

Diese unsichtbar gemachte Voraussetzung – die weibliche Reproduktion – für das Funktionieren kapitalistischer Märkte rücken sie dagegen ins Zentrum der Ökonomie(kritik). Dabei ist meiner Ansicht nach Weiblichkeit nicht mit konkreten Frauen gleichzusetzen. Das „reproduktive System Frau“ ist eine strukturelle Kategorie, in der sich zwar aus Gründen vor allem weiblich sozialisierte Personen finden, aber selbstverständlich haben weiblich sozialisierte Personen immer auch an der Produktion teilgenommen. Es ist gerade Ziel der Kritik die Dichotomie von Privat/Öffentlich als Weiblich/Männlich zu dekonstruieren. Die Sichtbarmachung des Produktiven und die Kritik ihrer Verschleierung in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie eröffnet die Perspektive auf Klassenunterschiede. Die ebenfalls stillschweigende Voraussetzung der Existenz von Lohnabhängigen in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie war bzw. ist ein gewaltvoller historischer Prozess gewesen. Ein Proletariat, das die eigene Arbeitskraft für einen Lohn am Markt verkauft, musste und muss kontinuierlich hergestellt werden (Federici 2014; Marx 1867 Kapitel 23). Die Sichtbarmachung des Reproduktiven dagegen eröffnet eine weitere Perspektive. Sie zielt darauf ab, die auch im Lohnarbeitssystem notwendige, unbezahlt verrichtete Arbeit als solche zu verstehen. Das Gebären, Ernähren, Erziehen und Umsorgen von Menschen – im Kapitalismus also der Ware Arbeitskraft – ist eine wesentliche Grundlage des kapitalistischen Arbeitsmarktes.

Selbstverständlich kennt die Einverleibung bestimmter Tätigkeiten durch den Markt prinzipiell keine Grenzen. Zwar findet immer noch ein überwiegender Anteil an reproduktiver Tätigkeit unbezahlt statt (vgl. Charmes 2019), dennoch verschieben sich mit veränderten Akkumulationsregimen, politischen Widerständen gegen vorherrschende Geschlechterverhältnisse und geänderten Anforderungen an produktive Tätigkeiten auch die Form in der sie verrichtet werden (Fraser 2012). Dabei werden weiblich konnotierte Tätigkeiten, sofern sie überhaupt entlohnt werden, tendenziell prekariert und abgewertet. Oft greifen dabei patriarchale Abwertung reproduktiver Tätigkeiten und rassistische Überausbeutung und Migrationszwang in einander, wie an den Lebensrealitäten von transnationalen Care-Arbeits-Migrant_innen gleichermaßen eindrucksvoll wie tragisch zu beobachten ist (Barker 2012; vgl. Barker und Feiner 2009; Hester 2018).

Care- oder Reproduktionsarbeit: Utopie und Kritik

Der Begriff Reproduktionsarbeit zielt auf die gesellschaftlich notwendige Arbeit zur Herstellung der Ware Arbeitskraft ab, er ist also ein explizit gesellschaftlicher, genauer kapitalistischer, Begriff. Der Begriff Care-Arbeit hat dagegen eine stärkere ontologische Dimension, da er vor allem auch auf den Charakter und die Eigenschaften bestimmter menschlicher, nämlich sorgender Tätigkeiten abzielt. Solch eine transhistorische

Bestimmung birgt immer Schwierigkeiten, im Falle utopischer Diskurse, und die Sozialistische Kalkulationsdebatte ist ein solcher, ist sie aber zum Teil unumgänglich. Aus der Perspektive der Kritik ist Reproduktion meiner Ansicht nach der zentralere Begriff, denn er fasst den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang besser, unter dem die Ausbeutung und Prekarisierung bestimmter Tätigkeiten stattfindet. Für die Konstruktion utopischer Ideen kann dagegen der Bezug auf den transhistorischen Care-Begriff nützlicher sein. Grob gesprochen fußt diese Überlegung darauf, dass in jeder vernünftigen Gesellschaft Care-Arbeit verrichtet werden muss, während Reproduktionsarbeit als wesentliches Komplement der kapitalistischen Produktion und damit der Spaltung von Privatem und Öffentlichem, spezifisch kapitalistisch ist. Aus kritischer Perspektive ist, wie Roswitha Scholz festhält, letztlich kein affirmativer Bezug auf Reproduktionsarbeit zulässig, sie gehört gemäß dieser Perspektive zusammen mit der lohnförmigen Produktionsarbeit abgeschafft („Ich will weder Beruf noch Familie.“) (Scholz 2020). Reproduktionsarbeit ist demnach die spezifisch kapitalistisch-patriarchale Form, unter der Care-Arbeit aktuell verrichtet wird. Wir könnten Care-Arbeit aber grundsätzlich auch ganz anders organisieren und damit eröffnet sich ein utopischer Horizont.

Barker versteht Care-Arbeit als biopolitisches Terrain (vgl. Barker 2012; Barker und Feiner 2009). Sie betont, dass der affektive Aspekt von Care-Arbeit – also die Sorge um die umsorgte Person – relevant für ihre gute Verrichtung ist. *Gute* Care-Arbeit zeichnet sich demnach gerade dadurch aus, dass das Interesse um die umsorgte Person im Vordergrund steht. Diese Affekte haben jedoch nichts mit dem Wesen der sorgenden Subjekte, also insbesondere migrantischen Frauen, zu tun (Barker 2012:588). Vielmehr geht es umgekehrt um die Vergeschlechtlichung und damit einhergehenden Abwertung der Care-Arbeit verrichtenden Körper. Diese ist nicht in ihrer vermeintlichen Natur als Frauen zu suchen, sondern findet gerade über ihre Feminisierung (und Migrantisierung) statt (Barker 2012:578). Unter kapitalistischen Bedingungen bedingt diese Abwertung durch Feminisierung die hierarchischen Dichotomien von weiblich/männlich, privat/öffentlich, Hausarbeit/Lohnarbeit, Emotionalität/Rationalität und Abhängigkeit/Unabhängigkeit. Strukturiert werden sie durch die Konstruktion eines männlichen, den öffentlichen Raum beherrschenden, und eines weiblichen, das Private umsorgenden und erhaltenden, Subjekts mit den dazugehörigen Affekten, Neigungen und Bedürfnissen (Barker 2012:579). Das (bürgerliche, weiße) männliche Subjekt, wie bereits oben beschrieben, findet seine Entsprechung im homo oeconomicus, das weibliche (oder auch migrantische bzw. postkoloniale) Subjekt – und damit die als weiblich (und nicht-weiß) zugeschriebenen Affekte und Neigungen – existieren in der Neoklassik schlicht nicht. Wenn sich Care-Arbeit gerade durch wechselseitige Abhängigkeit und das Interesse an bzw. die Sorge um das Gegenüber auszeichnet (vgl. Ratta 2020:111), diese Logik zwischenmenschlicher Beziehungen aber aus der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie verbannt wird, ist große Skepsis angebracht, wenn dieses Theoriegerüst als Modell für eine mögliche demokratische (digitale und sozialistische) Planwirtschaft herangezogen wird, die tatsächlich alle Bedürfnisse aller befriedigen soll.

Kritik der Sozialistischen Kalkulationsdebatte

Mit Bezug auf bisher Geschriebenes, skizziere ich in diesem Abschnitt die Leerstellen und dessen Implikationen in der modern geführten Kalkulationsdebatte. Hier wird einerseits der gemeinsame begriffliche Rahmen bürgerlicher Ökonomietheorien (Neoklassik & Österreichische Ökonomik) unkritisch übernommen und andererseits in der Tendenz eine Verkürzung der Kalkulationsdebatte – gemäß der Hayek'schen Position (Hayek 1945) – auf ein spezifisches Informationsproblem vorgenommen Die (Re-)Produktion spielt hier – gemäß der Theorien auf die sich bezogen wird – keine wesentliche Rolle.

Von Hayek bis Morozov

Ich habe argumentiert, dass die Allgemeine Gleichgewichtstheorie als logisch schlüssigste Variante des Arguments der Unsichtbaren Hand verstanden werden sollte. Die Österreichische Ökonomik stellt eine

besonders subjektivistische und apologetische Spielart dieses Arguments dar, die jedoch aufgrund ihres radikalen Subjektivismus (und anderer methodischer Differenzen) widersprüchlicher ist als die Allgemeine Gleichgewichtstheorie. Letztere hat bestimmte Widersprüche – wie beispielsweise die Zirkularität der Bestimmung von Kapital als Input in einer Produktionsfunktion ohne vorher existierende Preise – ernst genommen und im Begriff des Allgemeinen Gleichgewichts als Lösung eines simultanen Gleichungssystems aufgehoben (Cohen und Harcourt 2003). Damit ist sie – im Gegensatz zur Österreichischen Ökonomik – logisch konsistent und konsequent. Unter anderem das unterscheidet die beiden Theoriestränge voneinander, das trennt reine Apologetik (Österreicher_innen) von Ideologie (Neoklassik). Die Protagonist_innen der Kalkulationsdebatte sind demnach zwei Theorieschulen, die substantiv (Soziale Harmonie) und methodisch (subjektive Wertlehre) ähnliche Ursprünge haben, die Österreichische Ökonomik in ihrer radikalen Apologetik des Kapitalismus jedoch methodisch an Widersprüchen des Subjektivismus festhält, während die Annäherung an den Sozialismus in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie durchaus auch der Aufhebung immanenter Widersprüche geschuldet ist. Ein Umstand den Morozov meiner Ansicht nach vernachlässigt, wenn er sich in seiner Darstellung der Sozialistischen Kalkulationsdebatte auf die Seite Hayeks als vermeintlichem Klassiker (Morozov 2019:44)⁶ schlägt. Zwar stimme ich zu, dass Hayek auch methodologisch von der Neoklassik abweicht, jedoch verstehe ich diese Abweichung im Gegensatz zu Morozov als defizitär. Die vermeintliche Dynamik einer radikal subjektivistischen Werttheorie ist keine Dynamik eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs – also auch nicht des Wettbewerbs – denn sie kennt solch einen Zusammenhang gar nicht (vgl. Bukharin 1927; Büttner 2007). Während für Mises (von Mises 1920) und auch Hayek (Hayek 1945) oder gegenwärtig beispielsweise Devereaux (Devereaux 2019) jegliche staatliche Partizipation im wirtschaftlichen Handeln bereits Momente des Sozialismus darstellt – weil ein Gesamtzusammenhang von Staat und Markt in der Österreichischen Ökonomik nicht ernsthaft verhandelt wird und daher alles was nicht Markt ist bereits Kommunismus sein muss – erkennt die Neoklassik durch ihre Wohlfahrtstheoreme durchaus die Notwendigkeit (zentraler) Planung für das Funktionieren von Märkten selbst. Gleichzeitig lässt sie, wie bereits erwähnt, sowohl die planende Instanz als auch deren konkreten Handlungsspielraum relativ untertheoretisiert. Damit hat sie einen technokratischen Impetus, sie bedarf der praktisch-technokratischen Ergänzung. Wichtig ist diese kritische Einordnung der beiden Theorien insofern, als Morozov Hayeks radikal-subjektivistisches Argument der Zentralität von Preisen als Informationsträger als Ausgangspunkt für seine Vorstellung des Digitalen Sozialismus hernimmt und damit in gewisser Weise selbst hinter die Neoklassik zurückfällt.

Das scheinbar siegreiche Informationsargument

Es sei diese zentrale Funktion der Aggregation von Informationen und die Erfassung von Bedürfnissen, die – so das technikutopische Argument – dem Markt- und Preissystem durch algorithmische Datengewinnung abgenommen werden könne und damit das Privateigentum an Produktionsmitteln überflüssig würde. Oskar Lange hat bereits in den 1930er Jahren in seiner Replik an Mises' Kritik des sozialistischen Gemeinwesens (von Mises 1920) vorgeschlagen, die Koordination am Markt über einen Trial-and-Error Prozess zu organisieren und damit das Preissystem abzulösen. Eine zentrale Planungsinstanz würde, entsprechend der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, den tatonnement⁷ Prozess simulieren. Dazu bräuchte es nach Lange keine Preise im

⁶ So scharfsinnig Morozov die Neoklassik kritisiert, so unkritisch rezipiert er Hayek. Selbst österreichische Ökonom_innen, jene die sich eher an Mises orientieren, erkennen die begriffliche Nähe Hayeks zur Neoklassik (vgl. Rothbard 1991).

⁷ Aufgrund ihrer fundamentalen Statik hat auch die Allgemeine Gleichgewichtstheorie keine dynamische Theorie über den tatsächlichen Prozess der Unsichtbaren Hand (Kirman 2005:473). Die Theoriefigur des Walras'schen Auktionators ist eine fiktive Instanz, die unterschiedliche Preiskombinationen ausruft und an die sich Marktteilnehmer_innen anpassen können. Gleichgewichtspreise sind solche, bei denen alle Marktteilnehmer_innen, gegeben ihrer je individuellen Präferenzen und Budgets, ihr je individuelles Optimum erreichen. Wie kommt der Auktionator aber dazu, genau diese, unter unendlich vielen möglichen Preiskombinationen auszurufen? Diese Funktion übernimmt der tatonnement Prozess. Grob gesprochen, ist die Frage dahinter, ob der Auktionator aus Anpassungen an unterschiedliche Preise, eine Richtung erkennen kann, die ihm erlaubt durch weiteres Verfolgen dieser Richtung theoretisch beim Gleichgewichtspreis anzugelangen.

engeren Sinn, wie von Mises (von Mises 1920) und später von Hayek behauptet, sondern lediglich buchhalterische Preise. Indikatoren relativer Knappheit, also Austauschverhältnisse, die die Präferenzen der Marktteilnehmer_innen abbilden. Einmal Preise durch das Planungsbüro ausgerufen – und diese können im Prinzip willkürlich sein – könnten die Planer_innen das Verhalten und die Bedürfnisse der Marktteilnehmer_innen beobachten und Preise anpassen. Wenn beobachtet wird, dass die Nachfrage für ein Gut ihr Angebot übersteigt, wird ihr Preis erhöht und umgekehrt (Lange u. a. 1938). So die neoklassisch-sozialistische Position in der Debatte.

Hayek, der 1945 seinen bis heute weit rezipierten Beitrag in dieser Debatte unter anderem als Replik an Lange publizierte, streitet die prinzipielle Möglichkeit der Ersetzung des Marktes durch einen zentralen Plan auch nicht ab. Bei ihm stellt sich das Problem rationalen Wirtschaftens ganz grundsätzlich als Informationsproblem dar: „[...] to put it briefly, it [the economic problem of society] is a problem of the utilization of knowledge not given to anyone in its totality.“ (Hayek 1945:520). Planung findet laut Hayek – richtigerweise – immer statt, das Problem sei vielmehr, wer aufgrund welcher Informationen plant, wie er ausführt:

„In ordinary language we describe by the word "planning" the complex of interrelated decisions about the allocation of our available resources. All economic activity is in this sense planning; and in any society in which many people collaborate, this planning, whoever does it, will in some measure have to be based on knowledge which, in the first instance, is not given to the planner but to somebody else, which somehow will have to be conveyed to the planner. [...] the problem of what is the best way of utilizing knowledge initially dispersed among all the people is at least one of the main problems of economic policy-or of designing an efficient economic system.“ (Hayek 1945:520)

Es käme eben darauf an, wer plant und wie die zunächst zerstreuten Informationen aggregiert werden. Nach Hayek gibt es drei Konstellationen in denen Planung stattfinden kann. Die zentrale Planung (ohne Markt), die dezentrale Planung über Konkurrenz (am Markt) und die Mischform des Monopols. Welche davon am erfolgreichsten ist, sei eine Frage der Nutzbarmachung von bestehender Information (Hayek, 1945, p. 520f). Dieses Argument ist kein kategorisches, sondern ein rein praktisches, es geht um die Aggregation von zunächst dezentral verteilter Information. Zunächst wissen Individuen am besten um ihre Bedürfnisse und demnach um ihre planerischen Absichten. Im Kapitalismus aggregiert dann der Preis über den Markt diese Informationen und für Hayek ist es eben sehr unwahrscheinlich, dass diese Komplexitätsreduktion anders praktisch funktionieren kann:

„The mere fact that there is one price for any commodity-or rather that local prices are connected in a manner determined by the cost of transport, etc.-brings about the solution which (*it is just conceptually possible*) might have been arrived at by one single mind possessing all the information which is in fact dispersed among all the people involved in the process.“ (Hayek 1945:526 Herv. d. P.S.)

Morozov zieht diesbezüglich aber einen unzulässigen Schluss aus Haykes Argument, wenn er behauptet es ginge um einen *grundsätzlichen* Unterschied in Bezug auf die Informationsverarbeitung (Morozov 2019:47f). Hayek argumentiert gegen zentrale Planung aus einer Perspektive der *Praktikabilität*, keine der von ihm angeführten Probleme von Informationsvermittlung ist grundsätzlicher Natur. Bei Morozov klingt es jedoch so, als impliziere das Problem der Aggregation und Sammlung von Daten bei Hayek eine andere Qualität der Daten. Gerade aber diese Praktikabilität der (zentralen) Aggregation von verteilten Informationen unter dem Eindruck technischer Möglichkeiten – also das tatsächliche *Sammeln* von Daten – lässt gegenwärtig Technikutopien aufleben. Demnach sei durch Supercomputer die Rechenleistung und durch algorithmische Steuerungssysteme in kapitalistischen Unternehmen die technische Möglichkeit vorhanden, um das

Aggregationsproblem anders als über den Markt zu lösen. Dass sich solche Überlegungen zum *Computer-Sozialismus* in einem Spannungsfeld zwischen Utopie und Technikfetischismus bewegen, hat Neupert-Doppler herausgearbeitet (Neupert-Doppler 2016). Die fehlende ideologiekritische Auseinandersetzung mit den ökonomischen Theorien der Neoklassik und der Österreicher_innen in der Sozialistischen Kalkulationsdebatte bei Morozov erschwert es meiner Ansicht nach, die tatsächlich utopischen von den ideologischen Momenten dieser Befreiungsvorstellung zu lösen. Er hängt in seiner Vorstellung nicht-marktwirtschaftlicher Koordination zu sehr an den Kategorien und Funktionen des Marktes und des Preises.

Zum einen wird die Debatte fast gänzlich in den ideologischen Denkformen der vorherrschenden Ökonomik geführt (dazu zähle ich sowohl Neoklassik als auch Österreichische Ökonomik), was den Blick auf (Re-)Produktionsverhältnisse verschleiert. Zum anderen scheint es äußerst zweifelhaft, dass erst heute die technischen Voraussetzungen für die Möglichkeit des Sozialismus vorhanden seien bzw. der Sozialismus lediglich eine Frage der effizienten Planung und nicht etwa qualitativ anderer zwischenmenschlicher Beziehungen sei. In der Hinsicht ist er auch Oskar Lange nicht so fern. Dieser hat 30 Jahre nach seinem bereits erwähnten Artikel einen Kommentar verfasst, in dem er behauptet, die ganze Debatte sei jetzt obsolet, denn die notwendigen Rechenoperationen für den planerischen Trial-and-Error Prozess könnten von den jetzt (sprich in den 1960er Jahren) vorhandenen Computern in Sekunden durchgeführt werden (Lange 1967). Die Frage war meiner Ansicht nach aber weder in den 1920er Jahren, noch als Lange seinen Kommentar verfasste oder heute mit Supercomputern die eine Rechenleistung von hunderten pflop/s verzeichnen⁸ (TOP500 2021) und der großflächigen Anwendung selbstregulierender maschineller Systeme (vgl. Morozov 2019:62f; Raffetseder u. a. 2017; Schaupp 2017), eine ausschließlich technische Frage.

Neupert-Doppler bezieht sich in seiner Kritik solch technikfetischistischer Ansätze – und hierzu ist meiner Ansicht nach die gesamte Kalkulationsdebatte zu zählen – auf Bloch und Marcuse und ihren Konzepten von konkreter bzw. realer Utopie (Neupert-Doppler 2016:112f). Demnach liefern die objektiven Möglichkeiten – also der technische Stand der Produktivkräfte – ohne den subjektiven Willen zum Neuen und der subjektiven Einsicht in die objektiven Möglichkeiten dazu keine tatsächlich revolutionäre Perspektive. „Einen subjektiven Willen, der sich mit objektiven Bedingungen verbindet, meint konkrete Utopie.“ (Neupert-Doppler 2016:114). Die Vorstellung, dass der Sozialismus im Internet oder der Technik bereits angelegt sei, bezeichnet Neupert-Doppler mit Dath eben als Ideologie. Der utopische Gedanke dagegen, verlangt einen aktiven Willen zu etwas Neuem: „Der Wille zur Schaffung des historisch Neuen trennt Ideologien und Utopien. [...] Aber auch Utopie kann in Ideologie umschlagen, wenn sie nur Bestehendes im Zukünftigen fortschreibt.“ (Neupert-Doppler 2016:114). Wie bereits ausgeführt, stellen die ökonomischen Begriffe der Neoklassik als auch der Österreichischen Ökonomik selbst eine Fortschreibung des Bestehenden dar. Als spezifische Denkformen des *warenproduzierenden Patriarchats* (Scholz 2011) können sie nicht ohne weiteres zur utopischen Konstruktion herangezogen werden. Im Folgenden wird näher auf diese Verhaftung im Bestehenden eingegangen. Es wird versucht, die Planungsfrage aus ihrem primär technisch konnotierten Kontext zu lösen, und sie als politisches Problem zu formulieren.

Zur (Un)Sichtbarmachung des Körpers in der modernen Kalkulationsdebatte: Vier Kritikpunkte

Morozov befindet Hayek und sein Argument des Informationsproblems eindeutig als ‚Sieger‘ der Debatte und schließt daraus, dass auch emanzipatorische Planung dem Rechnung tragen müsse, also dezentralisiert

⁸ Die *TOP 500 List* erstellt regelmäßig ein Ranking über die leistungsstärksten Super-Computer weltweit. Der japanische Supercomputer *Fugaku* – schafft auf Platz 1 hat eine Leistung von 442 Pflop/s. Das bedeutet, dass *Fugaku* in einer Sekunde 442×10^{15} Gleitkommaoperationen durchführen kann (TOP500 2021). Zum Vergleich: *Zuse Z3*, „[d]er erste voll funktionsfähige programmgesteuerte, elektromechanische, digitale Computer der Welt“ (Zuse 2016:116), der 1941 in Nazideutschland entwickelt wurde, brauchte knapp drei Sekunden für eine Multiplikation (Hauck 2019). Die welthistorische Aufgabe der Gestaltung einer vernünftigen Planwirtschaft begann aber bereits einen Weltkrieg früher.

werden müsse. Er sucht nach einem dritten Weg abseits von zentraler Planung und Preismechanismus (Morozov 2019:62). Diesen Weg behauptet er in der Kollektivierung der *feedback infrastructure* zu finden (Morozov 2019:63). Diese versteht Morozov relativ vage als „the means of producing ‘feedback data’“ (Morozov 2019:52) und er fordert dessen Kollektivierung. Als Beispiele für solche Infrastruktur nennt er das Social Credit System unter Kontrolle des formal kommunistischen Chinas (Morozov 2019:54) oder das algorithmische Matching von „problem-finders“ mit „problem-solvers“ nach non-market designs (Morozov 2019:56). Demnach könnten Menschen mit Bedürfnissen („problem-finders“) maschinell mit Menschen mit den entsprechenden Möglichkeiten („problem-solvers“) gepaart werden ohne auf einen Markt zurückzugreifen. Was hier aber eine Kollektivierung bedeuten kann, ist unklar, denn der Algorithmus koordiniert zwar die Bedürfnispaarung, bewegt sich damit aber lediglich in der Sphäre der Zirkulation. Noch deutlicher wird die Aussparung der (re-)produktiven Verhältnisse, wenn Amazon’s *anticipatory shipping* als Beispiel für technische Utopien herangezogen wird. Amazon sei demnach technisch in der Lage, Bedürfnisse zu antizipieren, Waren an Konsument_innen zu verschiffen, bereits bevor diese sie überhaupt bestellt haben (Morozov 2019:62f). Das mag darauf hinweisen, dass Algorithmen relativ treffsicher Bedürfnisse prognostizieren können. Sie verbleiben aber in Konsumlogik. Einige Kritikpunkte lassen sich nun in Bezug darauf aus dem weiter oben entwickelten unmittelbar ableiten.

Erstens missversteht Morozov die Theorie der Preise in der Neoklassik und überhöht die Hayek’sche Kritik daran. Wie oben gezeigt, setzen die Wohlfahrtstheoreme keine spezifische Planungsinstanz voraus, sie hinterlassen vielmehr eine politisch-praktische Lücke, die sehr unterschiedlich gefüllt werden kann. Ironischerweise deutet er das selbst an, wenn er sowohl das Social Credit System als auch das vermeintliche Non-Market Design des Neoklassikers Alvin Roth (Morozov 2019:57) als *feedback infrastructure* bezeichnet. Bei Morozov sind ‚non-markets‘ soziale Koordinationsformen ohne Preise und die Neoklassik kann ihm zufolge diese nicht fassen. Wer sich aber gründlich mit der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie befasst, erkennt, dass Lange’s Kritik an den Österreicher_innen Morozov’s Kritik bereits vorwegnimmt. Preise sind hier nicht das Resultat einer auf Geld basierten Tauschwirtschaft, sondern allgemeine Indikatoren relativer Knappheit. Dieses Missverständnis führt ihn dazu, den Verhaltensökonom und Spieltheoretiker Alvin Roth mit seinem Organ-Matching Modell als Vordenker sozialer Koordination abseits des Marktes und zentraler Planung zu sehen⁹. Denn auch hier verkennt er den Bezug der Verhaltensökonomik zu den Wohlfahrtstheoremen, ohne die ja von optimalen Allokationen (von Organen oder anderen Waren) mittels Matching-Algorithmus gar nicht gesprochen werden kann. Dieser Algorithmus ist ganz neoklassisch *marktplanerisch*. Wo Morozov also soziale Koordinationsformen abseits des Marktes und der zentralen Planung behauptet zu sehen, erkennt er (wie Hayek) nicht, dass er neoklassische Märkte – also nicht notwendigerweise geldvermittelte – vor Augen hat.

Zweitens, und das sehe ich als ursächlich für den ersten Kritikpunkt, spricht Morozov – ganz wie Österreicher_innen und Neoklassiker_innen – nicht von der (Re-)Produktion. Seine gesamte Abhandlung über die Schaffung alternativer sozialer Koordinationsformen bewegt sich auf der Ebene des Austauschs fertiger Güter und Dienstleistungen, also Waren. Genauer gesagt, geht es ihm sogar lediglich um die Informationsvermittlung bestehender Bedürfnisse. Es geht ihm darum, auf welche Art und Weise bestehende Güter zu bestehenden Bedingungen und bestehenden Bedürfnissen effizienter ausgetauscht werden können – und dazu müssen die Bedürfnisse eben bekannt sein. Das reduziert die Systemfrage zwischen Kapitalismus und Sozialismus/Kommunismus tatsächlich auf ein Informationsproblem. Dass der Markt als dominante

⁹ Auch dieser Schluss ist erstaunlich, denn weiter oben in seinem Artikel kritisiert er noch sehr richtig den ingenieurshaften Charakter moderner Ökonom_innen (auch Alvin Roth selbst): „The task of the economist-cum-engineer is to observe markets’ actual rules of operation and then ‘to intervene in them, redesign them, fix them when they’re broken, and start new ones where they will be useful.’“ (Morozov 2019:50)

Interaktionsform die Verteilung von Waren im Kapitalismus regelt, hängt allerdings mit der spezifischen Produktionsweise im Kapitalismus zusammen und kann nicht ohne sie verhandelt werden. Bei Marx ist – im Gegensatz zur Klassik, Neoklassik und Österreichischen Ökonomik – *das Verhältnis* von Produktion und Zirkulation zentral. Die kapitalistische Produktion findet ihre Verwertung erst durch den gesamtgesellschaftlichen Austausch am Markt – die produzierten Waren realisieren ihren Wert erst durch den (Ver-)Kauf. Gleichzeitig greift die Zirkulation (der Markt) auf bestimmte Weise in die Produktion: Denn der Konsum der Ware Arbeitskraft (auf dem Arbeitsmarkt) ermöglicht erst (und ist gleichbedeutend mit) der Wert-Produktion (Marx 1867:181–91). Dieses Verhältnis gilt es meiner Ansicht nach wesentlich mit zu bedenken, wenn es um alternative Formen gesellschaftlicher Koordination geht. Mit der Ausblendung der Produktion geht die Ausblendung der Reproduktion einher. Die doppelte Unsichtbarmachung bürgerlicher Ökonomietheorien findet also auch bei Morozov ihre Fortsetzung. So führt auch Della Ratta in ihrer feministischen Kritik des Digitalen Sozialismus nach Morozov aus, dass diese Vorstellung den Sozialismus als Wissensökonomie – also lediglich der Produktion und Verteilung von Information – missversteht (Ratta 2020:110). Stattdessen müsse die Materialität, also die Körperlichkeit der produzierenden Subjekte in den Blick genommen werden (Ratta 2020:110). Dabei zieht Della Ratta eine interessante analytische Parallele: Wie auch Care-Arbeit, wird Daten-Arbeit prekariert, migrantisiert und unsichtbar gemacht, wie hier festgehalten wird:

„We do not get to see the women, the migrant, the unprivileged who perform the care work in the form of unpaid or underpaid labour, often in private spaces, far away from public eyes. [...] As much as we do not get to see the exploited workers from the Global South or from unprivileged and poor areas of the Global North, who are constantly monitoring and cleaning our social media posts [...] The work of care and the work of data go unnoticed until they are missing.“ (Ratta 2020:113)

Hinter dem scheinbar sterilen Informationsproblem stecken also bedeutendere Fragen gesellschaftlicher Ausbeutung, Unterdrückung und Prekarisierung.

Drittens vergisst Morozov in seiner Parteinahme für das Hayek'sche Informationsargument – dass also Preise besser als alle anderen bekannten Institutionen Bedürfnisse vermitteln – damit nicht nur vollkommen auf die der Neoklassik bewussten Externalitäten und damit einhergehendes Marktversagen, sondern auch auf strukturelle Abwertung bestimmter Tätigkeiten auf dem Markt, allen voran feminisierter und rassierter Arbeit. Der Preis für Arbeit, der Lohn, scheitert beispielsweise ganz fantastisch daran die Notwendigkeit und das Bedürfnis nach Sorge und Pflege zu transportieren, was die bereits angeführte massive Anzahl an unbezahlter Haus- und Sorgearbeit zeigt. Er scheitert auch daran, dieselbe Arbeit gleich zu entlohnen, wie beispielsweise die Hartnäckigkeit und Verbreitung des gender pay gap (vgl. Rubery, Grimshaw, und Figueiredo 2005) beweist. Wenn der Markt und der Preis jetzt lediglich in der Aggregation derselben Informationen (sprich: Bedürfnisse) von der feedback infrastructure abgelöst werden sollen, läuft Planung Gefahr, dieselben Unterdrückungs- und Ungleichheitsmuster des bestehenden Lohnarbeitssystems zu reproduzieren.

Viertens fußen diese von Morozov angestellten Überlegungen implizit auf einer Version des bürgerlich-ökonomischen Subjekts der Neoklassik und der Österreichischen Schule. Vollkommen unhinterfragt bleibt bei ihm die Prämisse, dass Individuen absolut autonom und rational ihre je eigenen Bedürfnisse perfekt kennen. Diese müssen dann eben nur aggregiert werden, ob nun durch den Preis am Markt oder durch die *feedback infrastructure*. Ganz so, als wären Bedürfnisse nicht selbst gesellschaftlich vermittelt. Was wir wollen, hängt nicht nur davon ab was wir zunächst einmal wollen können – was wir also gegeben der Umstände also überhaupt als erreichbar erachten – sondern auch was uns auch gemäß unserer zugewiesenen Identität überhaupt ideologisch angeboten wird. Dass Bedürfnisse gesellschaftlich sind, hat für die zugrunde liegende Frage der Verteilung von Care Arbeit (im Cybersozialismus) wichtige Konsequenzen. Denn wenn nicht davon

ausgegangen wird, dass Menschen immer schon autonom für sich selbst ohne jegliche Ausverhandlung mit anderen ihre eigenen Bedürfnisse kennen stellt sich die Frage nach der Aggregation von Bedürfnissen ganz anders. Gerade bei Tätigkeiten bei denen Verletzlichkeit und wechselseitige Abhängigkeit im Vordergrund stehen, kann weder der Preismechanismus noch die *feedback infrastructure* einfach mit individuellen Bedürfnissen gespeist und auf optimale Allokation gewartet werden. Der kapitalistische Markt versagt dabei und die vermeintlich sozialistische *feedback infrastructure* läuft Gefahr das ebenso zu tun, wenn sie sich primär an der Funktion des Preises orientiert. Bedürfnisermittlung ist keine ausschließlich technische Frage, denn Bedürfnisse sind selbst dynamisch. Das *matching* unter der Voraussetzung wechselseitiger Abhängigkeit ergäbe sich erst im Austausch der sorgenden und der umsorgten Person (bzw. aller beteiligten Personen) und verlangt einen anderen Modus der zwischenmenschlichen Beziehung als den des vertraglichen Tauschs. Morozov's technische Vorstellung setzt aber Wissen um und Quantifizierbarkeit von solchen Bedürfnissen – genauso wie der Markt – bereits voraus. Selbstverständlich lassen sich solche Tätigkeiten in die der *feedback infrastructure* entsprechende Form pressen – wie eben auch in die Marktform – sie läuft aber unter Umständen der Logik der Tätigkeit an sich zuwider. Denn eine Logik der Sorge bzw. eine *Ethics of Care* bricht ganz wesentlich mit der vertraglichen Logik des Markts, denn sie rückt die Relationalität statt der Autonomie, die Sozialität statt der Individualität, die wechselseitige Abhängigkeit statt der illusionalen Unabhängigkeit in den Vordergrund (Ratta 2020:111).

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Morozov zwar durchaus die Sozialistische Kalkulationsdebatte wiederbeleben konnte, er begrifflich jedoch weitgehend in ideologischen Kategorien des Marktes und kapitalistisch-patriarchaler Subjektivität verbleibt. Der Versuch, alternative Organisationsformen denkbar zu machen, ist in dieser Debatte bisher nur bedingt gelungen. Feministische und klassenbewusste Kritik an den zugrundeliegenden abstrakten Denkformen verweist darauf, dass die Suche nach sozialistischen Momenten im Bestehenden sich nicht im wissenschaftlich-technischen erschöpfen dürfen. Freizulegen, wie Technik und Wissenschaft selbst Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse sind – und das wurde hier in Ansätzen für die Neoklassik versucht – ist ein wesentliches Moment in der Kritik des Bestehenden. Allerdings lässt sich daraus noch nicht unmittelbar ein gänzlich Anderes denken. Den subjektiven Willen zum objektiv Möglichen zu entwickeln, bedarf kollektiver, praktischer Erfahrungen, die andere Formen sozialer Beziehung erfahr- und begehrtbar machen (Adamczak 2017).

Praxis und die Suche nach dem Utopischen

Abschließend versuche ich festzuhalten, welche Aspekte sozialer Realität in den Blick genommen werden könnten, um die Lücke der theoretischen Sozialistischen Kalkulationsdebatte (bzw. der Debatte über Cybersozialismus) mit praktischem Leben zu füllen. Della Ratta beispielsweise fordert die Suche nach dem Sozialen im Digitalen Sozialismus bei der Materialität der Körper, die an der Schnittstelle zwischen Daten-Arbeit und Care-Arbeit agieren zu beginnen, und die Abstraktion, Quantifizierung und Unsichtbarmachung dieser in der gegenwärtigen Automatisierung zu kritisieren (Ratta 2020:113).

Dem würde ich gänzlich zustimmen und versuchen, trotz der praktischen Distanz meines Artikels, darauf zu verweisen, wo nach dieser Materialität zu suchen sein könnte. Meiner Ansicht nach geht es darum, die konkreten Lebensrealitäten und Kämpfe dieser Arbeiter_innen in den Blick zu nehmen und ihre Unsichtbarkeit aufzubrechen. Ebenso bedeutet es genau hinzusehen, ob bzw. wie sich diese Körper aktuell dem Zwang zur Abstraktion, Quantifizierung und Performanz als funktionsfähige aber unsichtbare Einheiten entziehen. Konkret könnte das – so wie Della Ratta das empfiehlt – bedeuten, die Lage der transnationalen Care-

Arbeiter_innen¹⁰ und der Daten-Arbeiter_innen im globalen Süden in Hinblick auf zunehmende Automatisierung und Quantifizierung zu untersuchen. Von zusätzlicher Bedeutung für die Möglichkeit eines Brückenschlags zwischen Negation der Gegenwart und Konstruktion einer utopischen Zukunft ist aber vor allem auch in der Praxis nach anderen Formen zwischenmenschlicher Beziehungen und damit einhergehenden Formen der Bedürfnisvermittlung – also der kollektiven Planung – zu suchen.

Denn wenn die wechselseitige Abhängigkeit von Bedürfnissen (nicht nur) der Sorge ernst genommen wird und die Bedürfniserfassung mehr darstellt als lediglich die Aggregation bestehender individueller Bedürfnisse, dann setzt die Planung dessen einen anderen Modus kollektiver Praxis zum Austausch von Bedürfnissen sowie eine andere Vorstellung von Wissen voraus. Das relevante Wissen entstünde dann erst in der gemeinschaftlichen Ausverhandlung. Solch eine Praxis kann – bei allem Zugeständnis an die Notwendigkeit utopischer Theoriebildung – nicht theoretisch vorgezeichnet werden. Hier scheidet sich Kritische Theorie von (revolutionärer) Praxis (vgl. Adorno 1969; Demirović 2018). Unter Umständen kann kritische Theorie aber Keimformen solcher Praxen in sozialen bzw. revolutionären Bewegungen finden und in den Kontext der Debatte eines wie auch immer gearteten Cybersozialismus stellen. So wäre beispielsweise ein detaillierter Blick auf die Feministischen Streikbewegungen in Lateinamerika und das dort gängige Instrument der öffentlichen Versammlungen (vgl. Gago 2021 Kapitel 5). Gago beschreibt, dass die feministischen Versammlungen ein „situiertes Gefüge kollektiver Intelligenz konstituiert“, das „Räume der Verwurzelung und Planung“ darstellen (Gago 2021:183). Wie radikal dieses gemeinsame Denken, Planen und Entscheiden jedoch mit der Subjektivität des homo oeconomicus bricht, zeigt sich ebenso bei Gago:

„Die Versammlung ist ein Gefüge der politischen Entscheidungsfindung, die eine weitere souveräne Kraft etabliert: Sie erzeugt Bedingungen des Zuhörens [...] und sie schafft eine *politische Entscheidungsfindung*, indem sie das Zuhören zu einem Prozess der kollektiven Ausgestaltung macht. Außerdem generiert sie einen Modus, um *die Kraft zu verstehen*, die es uns erlaubt, diese Entscheidung in die Praxis umzusetzen und nicht auf die bloße Rezitation unserer Wünsche beschränkt zu bleiben.“ (Gago 2021:192)

Eben nicht auf die bloße Rezitation der je eigenen Wünsche und die Vermittlung gegebener Informationen kommt es hier an, sondern darum in wechselseitiger Bezugnahme – dem Zuhören als Prozess – politische Entscheidungen zu finden. Dies ist ein gänzlich anderer Modus sozialer Koordination als der des vertraglichen Tauschs. Die Versammlung ist zwar aus dem Kampf gegen die bestehenden Verhältnisse entstanden, hat aber nach Gago gleichzeitig den Anspruch diese Logik der kollektiven Ausverhandlung auch zur Planung und Organisation der alltäglichen Reproduktion nutzbar zu machen. Das bezeichnet Gago als „doppelte Zeitlichkeit der Versammlungen“ (Gago 2021:200). Den potenziellen Brückenschlag zwischen Kritik und Utopie, der in der kollektiven Praxis der Versammlungen zu suchen sein könnte, fasst Gago pointiert zusammen:

„Sie [die doppelte Zeitlichkeit der Versammlungen] ist eine konkrete und energische Ablehnung der multiplen Enteignungen und neuen Ausbeutungsformen, mit denen das Kapital in unsere Leben eindringt, und kämpft an jeder Grenze, an der die Auseinandersetzung mit dem Kapital heute, stattfindet. In diesem Sinne eröffnet sie eine Diskussion über die Art und Weise, wie wir die Bereitstellung von Care-Arbeit, gemeinsamen Ressourcen und Infrastruktur für die alltägliche Reproduktion organisieren.“ (Gago 2021:200)

Mit dieser Logik zwischenmenschlicher Beziehungen, die sich in der revolutionären Bewegung des Feministischen Streiks finden lässt, lässt sich die Frage nach dem Digitalen im Sozialismus nun anders

¹⁰ Von besonderem Interesse in Österreich könnte zum Beispiel der selbstorganisierte Arbeitskampf der überwiegend migrantischen und weiblichen Betreuer_innen der 24-Stunden Personenbetreuung sein. Diese organisieren sich in Österreich im Verein IG24 um gegen ihre skandalösen Arbeitsbedingungen anzukämpfen (IG24 - Interessensgemeinschaft der 24H-Betreuer_innen o. J.).

zentrieren. Nicht mehr, ob oder inwiefern die Technik kapitalistischer Verwertung für den Sozialismus nutzbar gemacht werden kann steht im Vordergrund, sondern welche Formen der Technik wären dieser anderen Logik menschlicher Beziehungen angemessen. Statt also danach zu fragen, inwiefern Algorithmen und Steuerungssysteme von Amazon und Co. für sozialistische Zwecke genutzt werden können, wird gefragt, welche technischen Maßnahmen konkrete Möglichkeiten böten, die Logik der Versammlung zu verallgemeinern.

Konklusion

Ausgehend von der Fragestellung, inwiefern die gegenwärtige Sozialistische Kalkulationsdebatte Impulse für die Planung und Verteilung von Care-Arbeit in einer sozialistischen und maßgeblich durch Technik unterstützten Gesellschaft funktionieren könnte, wurde hier eine feministische und materialistische Methodenkritik der zugrundeliegenden Theorien der Neoklassik und der Österreichischen Ökonomik versucht. Aus dieser Kritik wurden vier zentrale Kritikpunkte formuliert. Besonders relevant ist erstens, dass Produktion und Reproduktion gänzlich ausgespart werden. Die Konsequenz daraus ist, dass es Planung dann lediglich die effiziente Zuteilung von bereits existenten Waren zu je bereits existenten Bedürfnissen bedeutet. Zweitens wird Vorstellung des bürgerlich-ökonomischen Subjekts stillschweigend übernommen. Die vollkommene Autonomie, Unabhängigkeit und Körperlosigkeit die damit vorausgesetzt wird steht in grundlegendem Widerspruch zu einer Logik der Sorge, bei der zwischenmenschliche Fürsorge, Abhängigkeit und Verletzlichkeit im Fokus stehen. Preise ließen sich vermeintlich durch technische Infrastruktur ablösen, damit veränderte sich das instrumentell-rationale Verhältnis der Menschen zu einander jedoch nicht. Wenn Bedürfnisse nicht als fertige Daten lediglich aggregiert werden müssen, stellt sich die Frage nach der gesellschaftlichen Formierung dieser Bedürfnisse. Dem entgegen wurde argumentiert, die Suche nach dem Utopischen in der Praxis sozialer Bewegungen und deren Modi politischer Verständigung zu suchen. Wenn aus der Sozialistischen Kalkulationsdebatte Schlüsse für die nicht-kapitalistische Planung tatsächlich aller gesellschaftlicher Bedürfnisse zu finden sein sollen, dann kann dies nur mit kritischem Blick auf ihre Leerstellen geschehen.

Literaturverzeichnis

- Ackerman, Frank. 2002. „Still Dead after All These Years: Interpreting the Failure of General Equilibrium Theory“. *Journal of Economic Methodology* 9(2):119–39. doi: 10.1080/13501780210137083.
- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*. Suhrkamp Verlag.
- Adorno, Theodor W. 1969. „Marginalien zu theorie und praxis“. *Gesammelte Schriften* 10:759–82.
- Adorno, Theodor W. 1972. „Beitrag zur Ideologienlehre“. S. 491–512 in *Soziologische Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Barker, Drucilla K. 2012. „Querying the paradox of caring labor“. *Rethinking Marxism* 24(4):574–91.
- Barker, Drucilla K., und Susan F. Feiner. 2009. „Affect, race, and class: An interpretive reading of caring labor“. *Frontiers: A Journal of Women Studies* 30(1):41–54.
- Bauhardt, Christine, und Gülay Çağlar, Hrsg. 2010. *Gender and economics: feministische Kritik der politischen Ökonomie*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Biesecker, Adelheid, und Sabine Hofmeister. 2010. „Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität“. S. 51–80 in *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie, VS Verlag für Sozialwissenschaften*, herausgegeben von C. Bauhardt und G. Çağlar. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010.
- Bukharin, Nikolai. 1927. *Economic theory of the leisure class*. Bd. VI. New York: International Publishers.
- Bürgenmeier, B. 1994. „The Misperception of Walras“. *American Economic Review* 84(1):342–52.
- Büttner, Hans-Peter. 2007. „Die Nutzlosigkeit der neoklassischen Nutzenlehre. Eine Kritik der Grundlagen der subjektiven Werttheorie“. Abgerufen 19. Juni 2020 (<https://oeffingerfreidenker.blogspot.com/2007/05/ein-gastbeitrag-von-hans-peter-bttner.html>).
- Charmes, Jacques. 2019. „The Unpaid Care Work and the Labour Market. An analysis of time use data based on the latest World Compilation of Time-use Surveys“. *International Labour Office–Geneva: ILO*.
- Cirillo, Renato. 1980. „The ‚Socialism‘ of Leon Walras and His Economic Thinking“. *American Journal of Economics and Sociology* 39(3):295–303. doi: 10.1111/j.1536-7150.1980.tb01281.x.
- Cirillo, Renato. 1983. „Was Vilfredo Pareto Really a ‚Precursor‘ of Fascism?“ *American Journal of Economics and Sociology* 42(2):235–46. doi: 10.1111/j.1536-7150.1983.tb01708.x.
- Cohen, Avi J., und G. C. Harcourt. 2003. „Retrospectives Whatever Happened to the Cambridge Capital Theory Controversies?“ *Journal of Economic Perspectives* 17(1):199–214. doi: 10.1257/089533003321165010.
- Daum, Timo. 2021. „Real existierender Plattform-Sozialismus? Voraussage-Ökonomie with chinese characteristics“. S. 140–53 in *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus, Analysen*, herausgegeben von T. Daum und S. Nuss. Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH.
- Daum, Timo, und Sabine Nuss, Hrsg. 2021. *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus*. Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH.
- Demirović, Alex. 2018. „Zwischen Wissenschaft und Weltauffassung « Zeitschrift LuXemburg“. Abgerufen 2. Juni 2020 (<https://www.zeitschrift-luxemburg.de/zwischen-wissenschaft-und-weltauffassung/>).
- Denis, Andy. 2006. „13 The hypostatisation of the concept of equilibrium in neoclassical economics“. *Nancy Cartwright, Philosophy, London School of Economics* 261.
- Devereaux, Abigail N. 2019. „The nudge wars: A modern socialist calculation debate“. *The Review of Austrian Economics* 32(2):139–58.
- Federici, Silvia Beatriz. 2014. *Caliban and the Witch*. 2., rev. ed. New York, NY: Autonomedia.

- Fisher, Franklin M. 2005. „Disequilibrium and Stability“. S. 74–94 in *General equilibrium problems and prospects*, herausgegeben von F. H. Hahn und F. Petri. S.I.: Taylor & Francis e-Library.
- Fisher, Mark. 2009. *Capitalist realism: Is there no alternative?* John Hunt Publishing.
- Fraser, Nancy. 2012. „Feminism, Capitalism, and the Cunning of History: An Introduction“. *halshs-00725055*.
- Fuchs, Christian, und Vincent Mosco. 2015. *Marx in the age of digital capitalism*. Brill.
- Gago, Verónica. 2021. *Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern*. Münster: Unrast Verlag.
- Grapard, Ulla. 1995. „Robinson Crusoe: The quintessential economic man?“ *Feminist economics* 1(1):33–52.
- Habermann, Friederike. 2010. „Hegemonie, Identität und der homo oeconomicus. Oder: Warum feministische Ökonomie nicht ausreicht“. S. 151–73 in *Gender and economics: feministische Kritik der politischen Ökonomie, Gender und Globalisierung*, herausgegeben von C. Bauhardt und G. Çağlar. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hahnel, Robin. 2007. „The Case against Markets“. *Journal of Economic Issues* 41(4):1139–59. doi: 10.1080/00213624.2007.11507090.
- Haidinger, Bettina, und Käthe Knittler. 2019. *Feministische Ökonomie. Eine Einführung*. 3. Aufl. Wien: Mandelbaum.
- Hauck, Mirjam. 2019. „Geschichte der Supercomputer. Mit Zahnrädern fing es an“. *Süddeutsche.de*. Abgerufen 2. September 2021 (<https://www.sueddeutsche.de/digital/supercomputer-geschichte-eniac-zuse-z3-babbage-1.4652985>).
- Hayek, Friedrich August. 1945. „The use of knowledge in society“. *The American economic review* 35(4):519–30.
- Hester, Helen. 2018. „Care under capitalism: The crisis of “women’s work”“. *IPPR progressive review* 24(4):343–52.
- Hunt, E. K., und Mark Lautzenheiser. 2011. *History of Economic Thought: A Critical Perspective*. 3rd ed. Armonk, N.Y.: M.E. Sharpe.
- IG24 - Interessensgemeinschaft der 24H-Betreuer_innen. o. J. „IG24 – Interessengemeinschaft der 24H-Betreuer_innen“. Abgerufen 2. September 2021 (<https://ig24.at/>).
- Issar, Siddhant. 2021. „Listening to Black Lives Matter: Racial Capitalism and the Critique of Neoliberalism“. *Contemporary Political Theory* 20(1):48–71. doi: 10.1057/s41296-020-00399-0.
- Jaeggi, Rahel. 2013. „Was ist Ideologiekritik?“ S. 234–57 in *Was ist Kritik?*, herausgegeben von R. Jaeggi und T. Wesche. Berlin: Suhrkamp.
- Kirman, Alan P. 2005. „General Equilibrium: Problems, Prospects and Alternatives – an Attempt at Synthesis“. S. 468–85 in *General equilibrium problems and prospects*, herausgegeben von F. H. Hahn und F. Petri. S.I.: Taylor & Francis e-Library.
- Kuiper, Edith. 2010. „A Herstory of the Notion of Exchange in the History of Economics“. S. 174–92 in *Gender and economics: feministische Kritik der politischen Ökonomie, Gender und Globalisierung*, herausgegeben von C. Bauhardt und G. Çağlar. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lange, Oskar. 1967. „The Computer and the Market“. S. 158–61 in *Socialism, Capitalism & Economic Growth. Essays Presented to Maurice Dobb*, herausgegeben von C. H. Feinstein. Cambridge University Press.
- Lange, Oskar, Fred M. Taylor, und Benjamin Lippincott. 1938. *On the economic theory of socialism*. University of Minnesota Press, New York and London.
- Malm, Andreas. 2020. „The Climate Movement Must Disrupt the Normal Routines of Fossil Capital“. *Jacobin*, April 10.

- Marx, Karl. 1867. „Das Kapital, Bd. 1, Marx/Engels Werke (Bd. 23)“. *Berlin: Dietz*.
- Mas-Colell, Andreu, Michael Whinston, und Jerry Green. 1995. *Microeconomic analysis*. Oxford University Press, Oxford, UK.
- Medina, Eden. 2006. „Designing freedom, regulating a nation: socialist cybernetics in Allende’s Chile“. *Journal of Latin American Studies* 571–606.
- von Mises, Ludwig. 1920. „Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen“. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 47(1):86–121.
- Morozov, Evgeny. 2019. „Digital socialism? The calculation debate in the age of big data“. *New Left Review* (116):33–67.
- Neupert-Doppler, Alexander. 2016. „Computer-Sozialismus-Zwischen technokratischer Ideologie & konkreter Utopie“. *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 3(1):108–30.
- Neupert-Doppler, Alexander, Hrsg. 2018a. *Konkrete Utopien. Unsere Alternativen zum Nationalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Neupert-Doppler, Alexander. 2018b. „Vorwort: Kritik, Utopie und Kairós“. in *Konkrete Utopien. Unsere Alternativen zum Nationalismus, Black Books*, herausgegeben von A. Neupert-Doppler. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Podczek, Konrad, und Nicholas C. Yannelis. 2008. „Equilibrium Theory with Asymmetric Information and with Infinitely Many Commodities“. *Journal of Economic Theory* 141(1):152–83. doi: 10.1016/j.jet.2007.09.011.
- Raffetseder, Eva-Maria, Simon Schaupp, und Philipp Staab. 2017. „Kybernetik und Kontrolle: algorithmische Arbeitssteuerung und betriebliche Herrschaft“. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 47(187):229–48.
- Ratta, Donatella Della. 2020. „Digital Socialism Beyond the Digital Social: Confronting Communicative Capitalism with Ethics of Care.“ *TripleC (Cognition, Communication, Co-Operation): Open Access Journal for a Global Sustainable Information Society* 18(1):101–15.
- Rizvi, S. Abu Turab. 2006. „The Sonnenschein-Mantel-Debreu Results after Thirty Years“. *History of Political Economy* 38(Suppl 1):228–45. doi: 10.1215/00182702-2005-024.
- Rothbard, Murray N. 1991. „The end of socialism and the calculation debate revisited“. *The Review of Austrian Economics* 5(2):51–76.
- Rubery, Jill, Damian Grimshaw, und Hugo Figueiredo. 2005. „How to close the gender pay gap in Europe: towards the gender mainstreaming of pay policy“. *Industrial Relations Journal* 36(3):184–213.
- Saros, Daniel E. 2014. *Information technology and socialist construction: The end of capital and the transition to socialism*. Abingdon & New York: Routledge.
- Schaupp, Simon. 2017. „Vergessene Horizonte. Der kybernetische Kapitalismus und seine Alternativen“. *Kybernetik, Kapitalismus, Revolutionen. Edited by idem et al* 51–73.
- Schlaudt, Oliver. 2021. „Lenin, Castro, Bezos? Die Idee des ‚Cybersozialismus‘ im Licht historischer Planungsdebatten“. S. 40–52 in *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus, Analysen*, herausgegeben von T. Daum und S. Nuss. Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH.
- Scholz, Roswitha. 2011. *Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die post-moderne Metamorphose des Kapitals*. 2. Aufl. Bad Honnef: Horlemann.
- Scholz, Roswitha, Interview mit; Gremliza, Friederike, Interviewerin. 27.02. 2020. „»Ich will weder Beruf noch Familie«“. konkret. abgerufen am 20.09.2021 (<https://konkret-magazin.de/aktuell/497-ich-will-weder-beruf-noch-familie>)

- Schröter, Jens. 2021. „Die sozialistische Kalkulationsdebatte und die Commons“. S. 171–83 in *Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus, Analysen*, herausgegeben von T. Daum und S. Nuss. Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH.
- Shaikh, Anwar. 2016. *Capitalism: competition, conflict, crises*. Oxford ; New York, NY: Oxford University Press.
- Srnicek, Nick. 2018. *Plattform-Kapitalismus*. Hamburger Edition HIS.
- Stahl, Titus. 2018. „Ideologiekritik“. S. 35–39 in *Handbuch Politische Ideengeschichte*. Springer.
- Stojanović, Potjeh. 2020. „Contributions to ideology-critique of neoclassical economics“. Masterarbeit, Universität Wien, Wien (<http://othes.univie.ac.at/63276/>).
- TOP500. 2021. „June 2021“. *TOP500 The List*. Abgerufen 2. September 2021 (<https://www.top500.org/lists/top500/2021/06/>).
- Wright, Erik Olin. 2017. *Reale utopien: Wege aus dem Kapitalismus*. Suhrkamp Verlag.
- Zanden, James W. Vander. 1960. „Pareto and Fascism Reconsidered“. *American Journal of Economics and Sociology* 19(4):399–411. doi: 10.1111/j.1536-7150.1960.tb00407.x.
- Zuse, Horst. 2016. „Der lange Weg zum Computer: Von Leibniz’Dyadik zu Zuses Z3“. S. 111–24 in *Vision als Aufgabe: das Leibniz-Universum im 21. Jahrhundert*, herausgegeben von M. Grötschel, E. Knobloch, J. Schiffers, M. Woisnitza, und G. Ziegler. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademi der Wissenschaften.